

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 23

Artikel: Wäge Mädin
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon neigt sich die Sonne zum Untergange. Das Einrichten der Stellung rückt dem Ende entgegen. Eine letzte Hand zur Ausbesserung noch vorhandener Mängel wird angelegt, die Arbeiten mit Moos und Tannästen maskiert.

Noch immer bleibts ruhig. Raum daß hin und wieder einzelne Patrouillenschüsse Kenntnis geben, daß der Feind immer noch vorhanden ist. Bei Tageshelle ist kein Angriff mehr zu erwarten. Offenbar will der Gegner die Stellung im nächtlichen Sturmangriff einrennen. Er soll nur kommen. Ihm soll ein Empfang bereitet werden, daß ihm das Wiederkommen sicherlich verleidet. Alles steht für die nächtliche Verteidigung bereit.

Rabenschwarz bricht die Nacht herein. Nach allen Seiten hin verschwinden Patrouillen. Hin und wieder ertönen rasch hintereinander mehrere Gewehrschüsse: Patrouillen sind aufeinander gestoßen. Sonst herrscht tiefe, unheimliche Stille, die so typische, allen bekannte Stille vor dem Sturm. Die Verteidiger haben im Walde noch rasch das Abendessen eingenommen. Nun besetzen sie die Stellungen. Offiziere schreiten gespensterhaft von Graben zu Graben, die letzten Weisungen für den bevorstehenden Kampf gebend und nochmals allen tiefe Stille befehlend. Im Flüstertone unterhalten sich die Leute. Einige versuchen, so gutsch eben geht, sich in den provisorisch eingerichteten Unterständen hinzustrecken. Ueberall macht sich eine kleine, begreifliche Unruhe vor dem kommenden Ungewissen bemerkbar.

Acht Uhr vorüber. Aus der Ferne tönt Wagengerassel und Hundegekläff. Ist der Feind auf dem Marsch? Schon wollen einzelne ängstlichere Seelen dunkle Kolonnen vor sich sehen, besonders dann, als häufiger in der Nähe und Ferne die Schüsse sich treffender Patrouillen die Nachtruhe tören.

Neun Uhr. Der Scheinwerfer beginnt seine Tätigkeit. Er wirft zitternde Lichtkegel auf die schweigenden Matten, beleuchtet Stück für Stück das vorliegende Gelände. Nichts regt sich.

Da, was ist das? Ungefähr 400 Meter vor uns taucht ein zweiter Lichtkegel auf. Er kommt vom Gegner. Langsam sucht er unsere Stellungen. Mit eiserner Konsequenz kommt der Lichtfleck näher. Noch fünf, noch zwei Minuten und er muß in unserer Stellung sein. „Ducken und unbeweglich bleiben“, geht ein Befehl von Graben zu Graben. Nun sind wir im beschienenen Lichtkreis. Majestätisch rollt von drüben her der erste Kanonenschuß auf unsere „Festungen“. Unsere Artillerie antwortet, das Geschützduell beginnt. Von der Infanterie aber ist noch nirgends etwas zu bemerken und doch ist schon zehn Uhr vorüber.

Blöcklich schnell mit zischendem Ton eine Rakete in die Höhe. Dort folgt ihr eine zweite, eine dritte, eine vierte. Hell leuchten die herunterfallenden Sterne. Ein Strohhaufen flammt auf. Eine feindliche Patrouille an den Drahthindernissen wird sichtbar. Sie wird abgeknallt. Immer kürzer werden die Pausen, in denen Raketen aufsteigen, immer häufiger die gegnerischen Patrouillen.

Auf einmal tritt eine dunkle, unheimliche, sich rasch vorwärts bewegende Mauer in den Lichtkreis des Scheinwerfers. Rakete um Rakete, Leuchtkugel um Leuchtkugel saust in die Höhe. Lichterloh brennen die Stroh- und Holzhaufen. Das Lütewerk läßt sich gellend vernehmen. Schon sind die vordersten Reihen des Gegners an den Hindernissen. Wir hören ihr Hämmern, ihr Holzen.

Da löst sich die Spannung, die bisher über den Verteidigern gelegen. Ein rasendes Schnellfeuer beginnt am linken Flügel und pflanzt sich mit Blitzesschnelle über die ganze Front fort, ein Schnellfeuer, von dem man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht gehört hat. Dazwischen lassen die Maschinengewehre ihr unheimliches, nervenaufpeitschendes „Tad . . . tad . . . tad . . .“ hören. Die Artillerie besorgt den Grunddaß.

Die Blech- und Holzblenden werden angezündet. Taghell ist weithin die dunkle Nacht erleuchtet. Dazwischen zischen immer wieder die Raketen in die Luft. Ein gigantisches Schauspiel!

Die Hindernisse sind weggeräumt. Deutlich hören wir den gurgelnden Laut des Wassers, in das der Feind sich stürzt. Es kommt ihm stellenweise bis zu den Hüften, doch unentwegt arbeitet er sich durch. Immer schneller, rasender, erregter wird das Feuer. Da, ein furchtbares Huragebrüll: der Feind ist in unseren Gräben. Das wilde, blutige, menschenunwürdige Schlachten des Bajonettkampfes kann beginnen!

Sinten schmettert irgendwo eine Bataillonsmusik „Gefechtsabbruch“. Ach ja, es war ja nur ein Friedensmanöver. Wie lebten wir doch alle im Kampf, beobachteten die einzelnen Phasen des Gefechtes „mit den Augen der Wirklichkeit“. Nun natürlich bei den Soldaten lebhaft, bis zur Erregung gesteigerte Diskussion darüber, welchem Teil wohl der schließliche Erfolg zuzusprechen sei. Das ist sicher: Der Durchbruch wäre nur über Haufen von Toten möglich gewesen.

Siehst du die Lichter dort drüben, in weiter Fern? Dort ist der Sundgau. Hier ist's Friedensgefecht, dort schreckliche, blutige, entsetzliche Wirklichkeit!

Wäge Mädin.

Es Gschichtli us em Ammethal, erzellt vom Simon Gfeller.

Wo-n-i no bim Holepuur bi Mälcher gsi, han i e Nocher gha, a dä han i sider no mängisch müeße sinne. Mi het ihm Hämeli-Bekli*) gseit, dem sälbdüre, schugatterige Mannndli. Er het vo üsem Puur 's Holehüsli epfange gha un i der Wärdche vil bi üs tawnet. Dä Bekli ischt en eigete Chutter gli bis dert un anenume. Scho we me ne nume het gseh laufe, ischt ein schier 's Vachen aho. Was ischt dä Wöntsch desume ghämelet u het sini dünne Scheidli ischtängget! Mi hätt sölle meinen, er hätt emel es Halbdöke, so gleitig het er sche vürersch gstellt.

Hushaltig het er feni zuehe züglet. Er ischt für ihn selber gsi. Früeher sig er zwar verhüratet gsi, het er em Puur erzellt, aber er heig nid es guets Los troffe gha u sig vo der Frau gscheide. Zwöi Ching läbti o no; aber li lige erwachse u frogi-n-ihm nüt meh derno.

*) Peter

Us dessi Gründen ischt es ein scho vo Afang a furios vorcho, daß er es ganzes Hüsli epfange het. U erscht rächt drüber ufhalte het me si do müeße, wo me ghört het, win-er i dem Hüsli innen usfäliert. Me hätt gwüß chönne meine, es sig unghüürig drin, so het das gchnodet, polet u g'rumoret. Bsunderlich de z'Nacht! Bis um Mitternacht het me ne ghöre hämmere, bielen u sage. U doch ischt 's Hüsli guet e Schibeschuß vom Huus ewägg gstange.

Mir hei mängisch g'wärweist, was himelmillions ächt dä Bekli gäng eso z'tonachse heig. Un einisch ha mi emel nümme mögen uberha z'frage.

Du ischt er mit der Charte vüecho:

„Meinscht öppen i heig derwil, mi längen im Bett z'strecke un e ganzi Nacht z'schlofe? Sibezahener Gattig sött i mitenangere chönne fertigmache: E Chaketrog, e Hühnerfädel, e Säufährech, es Chüngelsteweli, e Här-döpfelchrummen u süscht all der Tufsigchieß. Weisch

Mulch“, het er gseit, u derzue blinzlet, „es wott mer schi dickicht nümme rächt schiden alleini im Bett z'schlofe!“ ... „Mhm, jäso! Aber wärisch de nid no schier bas dāwäg? Es miech di emel de niemmer taube!“

„Abah, i ma nümme gäng „bas“ s!“ ...

Gli derno isch d'Pflanzzit cho. Bekli het gsislet u zablet en jedere freien Augeblick, wi we di ganz Wält müecht vertrömet s. Er het der Garten umegstoche, e Zuun drum gmacht, Spinet gläit, Mangut, Salat u Kätech, Zibele gseht u Nerbs un e Riemen umegharftet für Bohnen u Chabis. Ame=n=Dobe het er hschüttet, Aefche gläit, Rohmisch zämeghraket un uf d'Pflanzig treit oder ischt un Sektig usgsprunge. Halb i de Lüften obe ischt er bständig gsi.

Ei Nacht bin i erwachet u luegen emel au zum Pfäischter us. Du gwahren i e Röti, u meinen es brönn. I bi druff u dranne gsi Füürlärme z'mache. Zum Glück luegen i du no einisch Scherpfer. U was Hungs isch du los gsi? Im Hüsliport nide hanget ime Chirschaum oben e brön-nige Sturmlaterne! U drunger zuehe seht Hämeli-Bekli i aller Strengi Händöpfel. Mitternacht isch ubere gsei; aber Bekli het einewäg no gäng drigschlage, daß ei Strich der anger gmüpft het. U nid z'vergässe: Ame Morge het er de vor de Bieren us em Hüli müeche, choge hälfe grase!

„Du tuesch di de no gschänge u zu me Chrüppel wärche“, han ihm gseit. Es ischt am Sunndi druf gsi u mir si zsäme ob mim Beihüseli am Wägport ghodet. „Muesch du de nid au gschlofe ha?“

„D öppe nid wichtig“, lächlet er. „I has prezis wi di alte Fülimähre. Wen i cha niderligen u mi es paarmol wale, so bin i scho wider g'töiete.“

„Jä nu, we das ischt! Aber duure tuesch mi einewäg, we d'jo muesch hunge u schindte. Wi vil bas wärisch doch, we d'giengisch go Chnächt s!“ De hättisch doch au einisch Furobe, u 's Gält für d'Busig blib der im Sack. Z'halbe besser hättisch, u z'halbe witer hämisch.“

„Jä — jä jä jä — mi muesch halt wisse, dir wärlsch Loch daß der Hagipaß schlüft! Mädi nimmt halt e ke Chnächt. Drum tuen i privatiziere u wott es eigets Hüslu ha.“

„Aha — jäso! U dāwäg — hesh es de uf Stämpfel, daß si di de nimmt?“

Dertdüre isch Bekli schyntz sälber no nid ganz chäche gsi. Er het emel e länge Süfzger lo fahre.

„Es wird si de scho finge. Emel afe der Püntel vor d'Türe gheit het si mer no nie, 's Gägeleel, ehnder so süferli Chummchumm gmacht! U weisch, Mulch, we d'de einisch Mädin gseh hesh, begriffsch de, daß es si scho derwärt isch, hli i Strid z'lige für'sch z'ubercho! Vollkomener'sch Wibervold chunnt e kes me vüre, poß Städedelatärnetöri! Hundertsächsefüszg Pfung schwär isch es u so rund u rotbadig wi-n-e Chrugelibire. Weisch, ganz im Vertraue gseit: Es wä d'Witfrau vo mim verstorbnige Brüeder. Die weiß de halt, was eine vo üsem Gschlächht nuß ischt, un i henne seien o. Der Brüeder het mer mängisch gnue vo-n-eren erzelt u nid gnue chönne rüehme, wi si schaffe chönn u 's Chochen u d'Hushaltig verstang. Das isch de en angerlei weder so nes jungs Göfi, wo no nid emol d'Blade vo der Rhebarbere cha ungerscheide. U de sövel schön ghbeti — o Mulch — das gab e lingen Arfel!“

Beklis Auge hei wider einisch heiterer züntet weder baßig Cherze. Was hätt i do sölle säge? Abwehre wär nume Wasser i Bach treit gsi. D'Liebe macht sälig u di Aelttere, wo afen e hli sötti gschinder s, tüe de mängisch no am stürmschte, we-n-es a se chunnt.

Affäng, vo denn a hets mi ersch rächt wunger gnoh, wi-n-es use chöm mit Beklis Liebshaft u Hiraterei. We mer alleini si binangere gsi, ab em Wärdche oder öppen am Doben oder Sunndinomitag uf em Husbänkli, ha ne gluegt az'rüschte, bis er'sch Huttli uspaakt het. Groß Neug-

teite het es nie gäh z'vernäh; aber öppen Hälmlu Nisti het Bekli allbott zuehe gfergget gha. Dhni Abseke ischt er bidacht gsi, Sache zuehe z'schleipfe, wo eme junge Husstang hummlich chöme. Eismol het er es Köschti'schüfeli gschauft. 's angermol e Suppedachlen erhändelet oder es Wöschzüberli lo mache u 's dritte suscht öppis Tuisig latärnetöri! Hundertsächsefüszg Pfung schwär isch es u diller'sch. E Chax het o zuehe müeche, derno si d'Hühnner a d'Reihe cho u du derno d'Chüngle. Trili het er dermit bilänger'sch meh z'tue ubercho, müeche de Chüngle grase, Chax u Hühnner fuere, Garte jäte un i der Pflanzig chräble — u das alls näbem Lawne zuehe — aber d'Freud macht der Lüt jungi, liehti Bei!

Päch het Bekli richtig au albeneinisch müechen i Chauf näh. Emel mit der Hühnneri hets ihm nid rächt welle grote, u mir hei ne-n öppen au wilige derwäge gheft: Siner junge Hühndli welli allwäg de zitli afoh lege, si heigi scho gar toll, schön, rot Chämme. Bim Ungerlege sin ihm nämlig fascht alls Guggeli gschloffe. U vo dene wenige Hühndline wo si derbi gsi, ischt ihm eis i der Gullen ersoffe un eis hei-n-ihm d'Chräie gnoh. U der Tüübeler het ihm au no chönne der Bär ahäiche, wo-n-er isch cho di Guggeli reiche. We-n-ihm Bekli es Glesli v'schäich, well er ihm es Mitteli agäh, daß ihm i Zukunft bim Ungerlege gäng numen eir Gattig usschlüfi. Beklin het düecht, das wär ja no gäbig, we mes chönnt rischpe, daß es bloß Hühndli gab, un er trappet ihe u reichet der Gutter vüre. Wo der Tüübeler das Glesli het versorget gha, het er glächlet u troche gseit: „Muesch halt bloß eis Ei ungerlege, de gits mi armi sündigi nie zweuer gattig!“ Derno ischt er aber mit fir Chräze gschobe.

Mängisch ame Sunndi isch de Bekli hinger em Tisch ghodet u het ame Brief gschribe. Aber dert het er mi de nid lo driluege. Nume d'Adrässe het er mer de öppe gschpienzlet.

So nu! Das isch gange bis ei Dobe. Du chunnt Bekli z'chuchen u nimmt mi näbenume:

„Du los — du hesh doch de no öppen es Halbpfüngeli Hung zum Verchause. Es wär mügli, daß Mädi nächstes einisch chäm, sie hets emel sträng im Sinn. Gäll du sparsch mer de no hli. Weisch, i verma se nid jo grüslu z'dorfe. I mache re de-n-es Gaffee u reichen es Halbpfung Anken i der Chäshütte. Antebod ischt si gar hagelis gän, u Gaffee will ere de guete mache, poß Städelatärnetöri!“

Vo sälbisch a, we-n-i bi zuen ihm cho, het er allimol gseit: „Vergiß's emel de jo nid wäg em Hung! Un allimol han ihms früsich wider versproche — o das het mi doch mängisch glächeret! Bletscht ha nen afe gfrogt, gäh i ächt no müeß drei Finger ufha wäge dem lumpige Halbpfüngeli.“

Es het ihm no-n-es längs Warte gäh. Di Wisiten isch nid cho u nid cho; bis i Hewet use het es si zoge. Deppen es ungrads Mol ha ne de gnecht: „Joggeli, Joggeli, 's Birli wott nid falle!“

Aber er het 's Mul gäng ame lächerligen Ort gha u ischt alle boghällige gsi: „Häb nume ke Chummer für alt Schueh!“

Ei Samstzoobe chunnt er du ganz ungsinnig z'schnuppe u het wider ganz züntigi Neuger gmacht:

„Hesh mer jez no Hung? Jez söttis ha. Morn chunnt si. Eh, u deich au, wi-n-i jeze drinne bi! Grad ab der Brief cho ischt, nimen i no eme Husierer e Mählbürschten ab. Un jez bin i vor e Münz use cho — u mit em Gald alletwäge schier blutte. Tätsch mer ächt de mit em Hung hli warte? U gäbisch mer am Aend no zweu oder drü Fränkli z'etlehne? Der Buur gangen i nöje nid gän go stüpf. U Chummer bruchtsch wäger e fene z'ha, du überchömisich es nid ume. Du weisch jo, gäh i e Rappe z'Anuß bruhe.“

(Fortsetzung folgt.)